

Des Türmers Licht

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 52

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 52 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 31. Dezember 1921

— Des Türmers Licht. —

Von Ernst Oser.

Hochher vom Turme blinkt des Wächters Licht,
Das seinen Glanz um Kreuz und Blume slicht
Der edlen Gothik, die des Meisters Hand
Gefügt zum Zeichen über Stadt und Land. —

Schwül liegt die Nacht, ein Wetter zieht daher —
Doch hell vom Turm, wie eine treue Wehr,
Die Leuchte kündet: Herr, bewahr' die Stadt!
Vor Wasserflut und vor Feuernot,
Vor eines großen Sterbens Aufgebot. —

Und trinkt der Silbermond im Strom sich satt
In lauen Nächten zu des Sommers Zeit,
Dann strahlt das Licht in milder Freundlichkeit,
Als bräche eine Liebe draus hervor
Und ginge werbend um von Tür zu Tor:

Hört ihr's dort unten, in den lauten Gassen,
Läuft euern Groll, begrabt das alte Hassen,
Hebt euern Blick und sucht den guten Stern,
Dem Türmer dankt und lobet Gott den Herrn!

So kehrt der Monde Lauf zur neuen Wende.
Kalt liegt die Nacht; ein Jahr naht seinem Ende.
Gar bald verklingt sein letzter Gockenschlag,
Der Morgen glänzt, das Licht erlöscht im Tag.

Wach' auf, mein Bern, ein junges Jahr bricht an,
Gut sei dein Werk, und froh sei es getan!
Wenn ihren Sorgenfittich senkt die Nacht,
Getreu dein Türmer hält sein Licht entfacht.
Durch Nacht und Sturm die Leuchte halte rein,
Dann zieht dein Morgen als ein Sieger ein!

Abends Gäste.

Appenzeller-Erinnerungen von J. G. Birnstiel.

„Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste, das sei unser Lösungswort.“ So hat Goethe geredet. Und der Leser denkt jetzt vielleicht: „Der hatte gut reden. Die Huld eines fürstlichen Gönners genießend, war er ein völlig unabhängiger Mann, der wohl, wie er einmal gesagt hat, im Leben wunderseelten eines vollen inneren Wohlseins sich erfreute, aber doch die Sorge ums tägliche Brot nicht kannte. Ja, der konnte sich's erlauben, Gäste zu haben nach Tages Arbeit und frohe Feste zu feiern nach sauren Wochen.“

Einverstanten, lieber Leser! Vergiß aber nicht: Goethe hielt es nicht für eine besondere Tugend oder Tat, wenn er nach Tages Arbeit Gäste zu sich lud, er meinte nur, solches sei eine Wohlthat für jeden Menschen, wer immer er auch sei, reich oder arm. Und da pflichtete ich ihm bei.

Ich sah, daß im Dörflein unterm hohen Hamn sogar Leutchen, die ihr Brot unendlich viel schwerer verdienten als der am Hof zu Weimar lebende Dichter, dann und wann einmal einen Abendgast hatten. Ich hörte, daß es bei den Appenzellern, unter denen ich jetzt wohnte, Sitte

sei, „äppe zuer Obere z'goh,“ d. h. einander in freundlichen Abendstunden zu besuchen. Sogar die Kleinen übten den Brauch. An warmen Sommerabenden saßen da und dort Nachbarstinder brüderlich beieinander auf der Holzbank vor dem Haus, neben der Schynterhngi und unter den Nägelistöcken, die mit dem Rosmarin um die Wette dufteten, und es wurde einem bis ins Innerste hinein wohl, wenn sie zwei- und dreistimmig, natürlich ohne Buch und Noten, ein Schaublinlied nach dem andern zum Besten gaben und in langezogenen Tönen, mit andachtsvoller Streifung der Endsilben, immer wieder ihr Lieblingslied sangen:

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt!
Du bist so erquickend, so lobend,
Drum sei mir recht herzlich begrüßt.

In deiner erfreulichen Kühle
Vergißt man die Leiden der Zeit,
Vergißt man des Mittages Schwüle
Und ist nur zu danken bereit.

Willkommen o Abend voll Milde,
Du schenkst dem Ermüdeten Ruh,
Berstest uns in Erens Gefilde
Und lächelst uns Seligkeit zu.